Besprechungsteil

WOLFGANG STREITBÖRGER, **TEXNH – TECHNE**. Eine anwendungsorientierte terminologische Analyse dieses Wortes. Königshausen &Neumann, Würzburg 2013, 365 S., EUR 49,80.

Das zu besprechende Buch ist aus einer journalismuswissenschaftlichen Dissertationsschrift an der TU Dortmund hervorgegangen. Trotz seines Rückgriffs auf die griechische Antike ist es gänzlich ahistorisch angelegt, entspricht aber auch nicht dem systematischen Zugriff, wie er etwa in der Technikphilosophie häufiger praktiziert wird. Vielmehr stellt es eine lexikographisch anmutende, terminologische Übersicht von Bedeutungen im Wortumfeld *Techne* dar, wobei sich bewusst auf einschlägige Sekundärliteratur (!) zu Platon, Aristoteles und dessen Kommentator Alexander von Aphrodisias bezogen wird. Dabei schöpft Streitbörger v.a. aus dem dreibändigen Grundlagenwerk des Altphilologen Rudolf Löbl (1997; 2003; 2008), an dem er zwar anerkennt, dass „Sinn" und „Bedeutung" der Technikbegriffe aus den Originalkontexten hervortreten. Aber: „Kriterien für das Vorhandensein von *Techne* dagegen, im Kontext der vorliegenden, terminologisch vorgehenden Arbeit *Begriffsmerkmale*, untersucht Löbl nicht systematisch. Umso reicher fällt das Angebot an noch nicht erfassten Äquivalenten, Oberbegriffen und Unterbegriffen aus." (S. 240) In Konsequenz hebt Streitbörger darauf ab, *Techne* strikt nach Begriffsinhalt und Begriffsumfang zu systematisieren. Ferner entscheidet er sich, das Konzept „Bedeutung" aufzugeben (S. 38f.). So versperrt er wegen der damit verbundenen Abkehr von den Methoden der Hermeneutik (inklusive Metaphernanalyse) nicht nur den interpretativen Zugang und damit die Möglichkeit, dass seine Arbeit für die Geisteswissenschaften jenseits eines fragmentarischen Nachschlagewerks weiter fruchtbar gemacht werden könnte (dies tritt besonders negativ in seiner Auswertung von Martha C. Nussbaums *The fragility of goodness* [1986] hervor, die die Funktion des *Techne*-Begriffs in Platons Dialog *Protagoras* untersucht, aber eben nicht, so Streitbörger kritisch, „die *techne* selbst"; vgl. S. 274). Auch einer Verbindung von Begriffs- und Ideengeschichte, wie sie Löbl einst anleitete, wird mit dieser formalontologisch-strukturalistischen Sprachanalyse das Wasser abgegraben. Das eigentliche theoretische Problem, dass Begriffe nicht Definitionen sind, hat Streitbörger zwar exculpatorisch anfangs im Blick, zieht daraus aber keinen Nutzen für seine Arbeit. Vereinfachung und Universalisierung sind deren Taktgeber.

Vielmehr rettet er sein Anliegen nach kategorialer Vollständigkeit und synchroner Eindeutigkeit eines terminologischen Systems dadurch, dass er die „Terminologielehre" als eigenständige Disziplin herausstellt, deren „Forschungsgegenstand" der „Begriff vom Begriff" sei. „Traditionell philosophische und sozialwissenschaftliche Zugänge zum Begriff gehen in ihr auf. Somit entwertet die Disziplin keineswegs diese Ansätze, sondern sammelt sie und gibt ihnen genau die Präzision, die Feder im Jahr 1774 angemahnt hat. Wissenschaftler dieser speziellen Disziplin der Angewandten Linguistik, Terminologen, entwickeln u.a. die Industrienormen des Umgangs mit Begriffen." (S. 22f.) So wendet der Autor die Industrienorm DIN 2342 von 2011 („Begriffe der Terminologielehre") nun auf altgriechische Wortverwendungskontexte an, was er als „sozialwissenschaftliches" Vorgehen versteht. Selbst wenn man sich auf diese Verkürzung einlässt, bleibt folgenschwer, dass der Autor z.B. bezüglich der aristotelischen Wortverwendung nur die *Metaphysik* und die *Nikomachische Ethik*, nicht aber die Schriften *Physik* und *Über die Seele* untersucht, in denen der Philosoph das Konzept vom „Organ der Organe" entwickelt (bezogen auf Hand und Seele). So entgeht Streitbörger eine mögliche Antwort

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

auf die das Buch abschließende Frage, die der Autor sich irritierenderweise selbst als originär zuschreibt: ob es einen Metabegriff von *Techne* gegeben habe, der in etwa dem heutigen „Technik“ entspricht (S. 351).

Ein Gewinn der außergewöhnlichen Methode ist, dass die Hierarchiebeziehungen bei der antiken Verwendung des Wortfeldes *Techne* klarer als bislang hervortreten (d.h. ihre Ober- und Unterbegriffe). Bei genauerer Betrachtung stechen aber wegen des linguistischen Paradigmas (nicht nur) für das Anwendungsfeld der Technikgeschichtsschreibung eklatante Mängel hervor, wie z.B. dass in der DIN 2342 „Definition“ der einzige Unterbegriff von „Begriffsbestimmung“ ist und sie „mit sprachlichen Mitteln“ zu operieren habe (vgl. S. 28). Wie die Alten über die antiken Artefakte des Heron von Alexandria oder die Weltwunder gestaunt haben, was an ihnen wörtlich unsagbar blieb, was ggf. auf das mythische Denken und die Poiesis verwies, kann demzufolge nicht eingeholt werden. Eine Technikgeschichte als Objektgeschichte, verbunden mit einer Geschichte des Imaginären, bliebe mit dem vorgelegten Instrumentarium ‚auf ewig‘ unerzählt.

Braunschweig *Nicole C. Karafyllis*

MONIKA DOMMANN, **Autoren und Apparate**. Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel. S. Fischer, Frankfurt a.M. 2014, 427 S., EUR 24,99.

Die in Zürich lehrende Monika Dommann hat mit *Autoren und Apparate* eine gleichermaßen faszinierende wie materialreiche Habilitationsschrift vorgelegt. Den großen Themenkomplex der Entwicklung des Urheberrechts international zu vergleichen, aber dennoch stringent aufzuarbeiten, ist ein höchst anspruchsvolles Unterfangen, das der Historikerin sehr überzeugend gelingt.

Die Untersuchung folgt dabei drei wesentlichen Zielen: der Historisierung des Copyrightkonflikts im Zeitraum von 1850 bis 1980, der Herausarbeitung von kausalen Zusammenhängen über Phänomene des Medienwandels sowie – den langjährigen Forschungsinteressen Dommanns folgend – der Perspektivierung von Verflechtungen zwischen Europa und Nordamerika, diesmal anhand unterschiedlicher Rechtspraktiken.

Um diesem breiten Anforderungsspektrum gerecht zu werden, fokussiert Dommann zwei Entwicklungsstränge, an denen sich die vielfältigen Schwierigkeiten, aber auch die Aktualität des Forschungsgegenstandes verdeutlichen lassen. Erstens geht es um die Geschichte der Fotokopie und damit einhergehend die Frage, wie der „Zugang zu Wissen und Informationen […] technisiert und normiert wird“ (S. 24). Zweitens geht es um die Geschichte der Musikaufnahme, insbesondere die Wechselbeziehung von neu aufkommenden Vervielfältigungstechniken und interessengeleiteten Verwertungsgesellschaften. Als aktuelle Platzhalter für diese historisch nachweisbaren Konflikte benennt die Autorin dabei „zwei Gegenwartskonflikte: die Auseinandersetzung um die Google Library“ und den „Streit um das File Sharing von Musik“ (S. 285). Diese Herangehensweise ist umso aufschlussreicher, da sich Dommann eben nicht mit den verschriftlichten Manifestationen immaterieller Güter begnügt: Da das Urheberrecht in seinen Anfängen nur schriftlich fixierte Ideen als schutzwürdig ansah, hakt Dommann exakt an jener Stelle der Mediengeschichte ein, die das Urheberrecht als ein an der Praxis vorbeigeschriebenes Recht entlarvte.

Die Studie verdeutlicht entsprechend fundiert die Entwicklung des Urheberbegriffs und die Entwicklung des Urheberrechts. Zwar verlaufen deren Entwicklungen durchaus nebeneinander, aber keinesfalls linear oder gar zielgerichtet: Vielmehr sind sie – das wird mehr als deutlich – Ausdruck eines komplexen Beziehungsgeflechts, das sich durch soziale, politische und ökonomische Wandlungen und Anpassungen immer wieder neu konstituierte. Die Dynamik der wechselnden Konstellationen aufzuzeigen, ist das größte Verdienst der Studie, könnte man doch angesichts der gegenwärtigen Diskussionen mit ihren wiederkehrenden

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Argumenten von einer gewissen Statik der Historie ausgehen. Diese ist jedoch nicht gegeben. *Autoren und Apparate* stellt umfassend heraus, an welchen Stellen die Etablierung neuer Produktions-, Distributions- und Rezeptionsmodi – sowohl technischer als auch personeller Natur – eine Anpassung der Rechtsgestaltung und Rechtsanwendung erforderlich machte. Dass dies zu erheblichen nationalen Unterschieden führte, machen u.a. die Ausführungen zu den stark unterschiedlichen Kopierpraktiken europäischer und US-amerikanischer Bibliotheken deutlich. Nicht zuletzt gelingt es Dommann anhand dieses Konflikts, ebenfalls fundamentale Unterschiede im Verständnis von Wissenschaftskommunikation aufzuzeigen. Wie so oft in ihrer Untersuchung zeigt Dommann damit weitere, auf den ersten Blick unerwartete Anknüpfungspunkte auf.

Leider beschränkt die Autorin ihren Untersuchungszeitraum auf die Jahre 1850 bis 1980. Die Ausklammerung der ereignis- und konfliktschweren letzten 35 Jahre ist gerade aus technikhistorischer Sicht schade – auch, weil Dommann die vorhergehenden 130 Jahre bereits ausnehmend detailreich vorgestellt hat.

Mainz *Sören Ohle*

CHRISTINE SCHRANZ, **Von der Dampf- zur Nebelmaschine**. Szenografische Strategien zur Vergegenwärtigung von Industriegeschichte am Beispiel der Ruhrtriennale. Transcript, Bielefeld 2013, zahlr. Abb., 214 S., EUR 29,90.

Christine Schranz' Promotionsschrift „geht der Frage nach, wie sich Erinnerungswerte der Industriedenkmale durch szenografische Strategien in kulturelle Werte" (S. 20) transferieren lassen. Der zumeist mit dem Denkmalstatus manifestierte Funktionsverlust von Industrieanlagen sollte im Diskussionsgegenstand von Schranz also szenografisch aktualisiert repräsentiert werden. Sinnstiftung und Sinnlichkeit sind in solchen Inszenierungen aktiv einzusetzen und dies nicht nur für eine an der Geschichtswissenschaft ausgerichtete Didaktik, sondern gerade für eine Transformation der „ehemaligen Alltags- und Nutzwerte" heutiger Denkmale „in einen kulturellen Wert" (S. 21).

Überzeugend zeigt Schranz theatergeschichtlich, wie die postindustrielle Gesellschaft zunehmend jene Räume für das Theater nachnutzt, die sich „der hierarchischen Organisation des Zuschauerraumes", der frontalen Abgrenzung des Bühnenraumes und der illusionistischen Guckkastenbühne entziehen (S. 25). Zunächst von der historischen Avantgarde, die selbst in der Industrialisierung noch nach Entfaltung suchte, eingefordert, geht die Öffnung nachzunutzender Industriebauten mit dem postmodernen Theater eine neue Liaison ein. Schranz zeichnet in ihrem ersten Kapitel diese Kontextualisierung nach und stellt dieser dann in Unterkapiteln kursorisch Historisches zur Industriedenkmalpflege bzw. Industriekultur zur Seite ebenso wie Grundlegendes zur Ruhrtriennale. In dieser explizit als Voraussetzung ausgewiesenen Kontextualisierung von Schranz' Arbeit werden weder Forschungsprobleme noch der Forschungsstand diskutiert. So fehlen z.B. für die Beschäftigung mit der Geschichte der Industriedenkmalpflege und Industriearchäologie zumindest Hinweise auf Rainer Slottas *Einführung in die Industriearchäologie* von 1982, auf Eberhard Wächtlers und Otfried Wagenbreths Publikation *Technische Denkmale der Deutschen Demokratischen Republik* sowie auf Helmuth Albrechts Aufsätze zur Geschichte der Industriekultur von 2010.

Im zweiten Kapitel führt die Autorin über eine Reihe unterschiedlicher Raumtheorien, deren zahlenmäßige Zunahme sie auf die Postmoderne zulaufen lässt, auf deren Reflexion im Theater und damit schließlich auch auf ihre Fallbeispiele hin. Für die szenische Installation wählt Schranz „Nächte unter Tage" aus dem Jahr 2005, ein Auftragsstück der 2. Ruhrtriennale unter der „künstlerischen Leitung von Andrea Breth (Regie), Christian Boltanski (Rauminstallation) und Jean Kalman (Licht)" (S. 95). Das Zusammenspiel von Präsenz und Absenz (S. 97), d.h. der Repräsentation von abwesenden „Produk-

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

tionsvorgängen, Maschinen und Arbeitern" (ebd.), ist für Schranz nach dem Tod der Zeitzeugen (S. 96) verstärkt eine kulturpolitische Aufgabe der Denkmalarbeit. Diese lässt sich für unterschiedlichste szenografische Überschreibungen von Raumkonstruktionen in Dienst nehmen, etwa wenn Christian Boltanskis Kunstobjekt zum industriellen Massenmord an den europäischen Juden entlang der Zeit-Raum-Achse des Kohlenmischprozesses orientiert ist.

Im Kapitel II B wendet sich Schranz vom Raum ab und der Zeit zu. Hier nennt sie einige der in den letzten Jahren wieder verstärkt diskutierten Autoren zum kulturellen Gedächtnis, wie Aleida und Jan Assmann, Maurice Halbwachs sowie Pierre Nora, um ebenso bündig auf Künstler einzugehen, die in den letzten Jahrzehnten zu diesem Themenkomplex von sich haben Reden machen können. Dabei schreitet Schranz, wie bei ihren Ausführungen zum Raum, von der Theorie über die Bildende Kunst zum Theater fort. Für das Theater arbeitet sie wiederum mit einem Fallbeispiel, und zwar der Oper *Die Soldaten* von Bernd Alois Zimmermann (S. 141). Hier dekliniert sie die „Arbeit am Speicher" (S. 147) mittels historischer Bezüge des Ortes durch, um sie typologisch auf die Problemstellung der Erinnerungsformen „kommunikatives und kulturelles Gedächtnis" (S. 148), „Funktionsgedächtnis" (S. 150) und „Erinnerungsraum" (S. 151) abzubilden.

Der Bezug zum Denkmal ist bei Schranz kaum mehr als Erkenntnisproblem von dessen Geschichte präsent, sondern vielmehr Material szenografischer Gestaltung. Schranz spricht sich anhand ihrer Fallbeispiele dafür aus, die Geschichte der Industriedenkmale assoziativ in die Theaterarbeit einzubeziehen und damit eben auch zu überschreiben. Während Hermann Lübbe noch in seinem Aufsatz *Zeiterfahrungen* von 1996 auf eine von Geschichtsbildern entlastete Gegenwart zielt, erkennt Schranz die szenische Einverleibung historischer Orte als Unterhaltungs- und Eventaufgabe.

Freiberg *Hartmut Schleiff*

JEANNE HAFFNER, **View from Above**. The Science of Social Space. MIT Press, Cambridge/Mass. 2013, 224 S., EUR 25,–.

Wir wissen inzwischen viel über den populären Enthusiasmus fürs Fliegen und die Kultur der Flieger, über das kulturtransformierende *Winged Gospel* (Joseph Corn, 1983), über nationale und nationalistische Flugkulturen zwischen dem Ersten Weltkrieg und der Gegenwart, wie dies Peter Fritzsche untersucht hat (*A Nation of Flyers*, 1994), oder über transnationale Kulturgeschichten der Luftfahrt (Robert Wohl, *A Passion for Wings*, 1994 und *The Spectacle of Flight*, 2005). Vergleichsweise wenig wissen wir aber über die Instrumentalisierung der Luftfahrt für Zwecke außerhalb der Passagierluftfahrt und des Militärs; also etwa für Zwecke der Kartierung, der Ethnografie oder der landwirtschaftlichen Exploration. Die Verfasserin schließt diese Lücke nun für Frankreich. Sie fokussiert „more on the practice, rather than the aesthetics, of aerial photography" (S. XIV) und stellt dar, wie im Ersten Weltkrieg die französische Armee eine Methode der Kombination von Luftaufklärungsfotografie mit traditionelleren Verfahren der Feindaufklärung erarbeitet hat, um einen Totalblick auf das Schlachtfeld zu erreichen, wobei die Erschließung der Intentionen des Gegners das Ziel war. Ihr Hauptteil beschäftigt sich mit der Ausstrahlung dieses Verfahrens, das den fotografischen Blick von oben mit anderen Perspektiven und wissenschaftlichen Methoden verbindet. Sie zeigt, wie die koloniale Ethnografie und auch die Historiografie diese neue Methode fruchtbar macht und erprobt. Luftbilder wurden – so von Marc Bloch – ins Methodenrepertoire der Annales-Schule aufgenommen, was bei der Betonung der Rolle des Bodens in der Geschichte nicht fern lag. Der Blick von oben wird zum Teil eines anthropologisch-historischen Ansatzes, der nicht zwingend in koloniale Beherrschungsmechanismen integriert wurde, sondern viel stärker von genuiner Neugier auf die Erkenntniswerte der neuen Methoden für eine holistische,

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

geschichtlich orientierte „vue d´ ensemble“ geprägt war. Aber Haffner verfolgt noch weitere Spuren, die der Blick von oben bei französischen Intellektuellen und Künstlern, aber auch in der Politik hinterlassen hat. Da ist einmal die pädagogische Wirkung: Das Lernen des Sehens aus der neuen Perspektive und das Interpretieren von Luftbildern gehörte bald zur akademischen Sozialisation von Stadtplanern und Ethnologen, aber auch von Architekten des Neuen Bauens, wie Jeanneret (Le Corbusier). Spezifisch wird die Rolle von Luftbildern für die Aufnahme der chaotisch wachsenden Pariser Banlieues der 1920er Jahre herausgearbeitet. In dem Kapitel *The Opportunity of War* wird eine weitere, politisch durchaus brisante Geschichte erzählt: Die Rolle des „terre“ für eine „nationale Revolution“, die Vichy-Frankreich ab 1941 anstrebte, wird gerade auch durch den Blick von oben gestärkt. Zur Umsetzung von Pétains nationalem Slogan „Arbeit, Familie, Vaterland“ gehörte eben auch die ethnografische Untersuchung des ländlichen Frankreich via Flugfotografie. Dazu kam eine fotografiebasierte Vorbereitung der industriellen Diversifikation in die Fläche hinein, um auf die Bedrohung durch den Bombenkrieg zu reagieren. Wie diese schon unter dem Vichy-Regime beginnende Planung nach der Befreiung Frankreichs den Nachkriegs-„planisme“ beeinflusste, wie die Bestandsaufnahme von Kriegsschäden das „aménagement du territoire“ beförderte, ist eine lehrreiche Geschichte, die einen Beitrag zur Kontinuität von Ansätzen vor und nach der Zäsur von 1945 leistet. Als ebenso ambivalent zeigt sich der Blick von oben, wenn es um die Modellierung des „social space“ durch Stadtplanung wie auch um die Formulierung von Kritik an solchen Vorhaben geht. Jeanne Haffners Arbeit zeigt wieder einmal, dass die politische Verortung des Fliegens nicht simplifizierend politisch erfolgen kann, ein Faktum, das etwa auch in Detlef Siegfrieds Junkers-Buch (*Der Fliegerblick*, 2001) reflektiert wird. *The View from Above* ist also in mehrfacher Hinsicht eine bedeutende Studie. Inhaltlich konzentriert sie sich auf zwei spezifisch französische Ansätze: die Konzentration auf „planisme“, die politisch durchaus ambivalente Planung der sozialen Umwelt, aber auch die Kritik daran; und zum anderen auf das Interesse an Ethnografie und ihren Methoden. Der Blick von oben bekommt, so zeigt die Autorin, für beide Felder eine hohe Bedeutung. Die Studie öffnet aber einen weiteren Horizont: Sie zeigt die enge Verschränkung von einer technisch basierten Perspektive mit kulturellen, wissenschaftlichen und eben auch politischen Praktiken. Das geschieht einerseits sehr detailgenau, indem die Genese von Institutionen, die Geschichte von Planungsprozessen und die Biografien von Personen wie den Ethnografen und Ethnologen Paul-Henry Chombard de Lauwe und Henri Lefebvre nachverfolgt werden – und das über einen Zeitraum zwischen dem Großen Krieg und den 1970er Jahren. Die Narration der Autorin ist aufschlussreich und sehr schlüssig – leider aber national beschränkt. Ich bin neugierig auf eine ähnlich pointierte und weit gespannte Rekonstruktion der Einsatzpraxis des Blicks von oben in andere Gebiete, wie etwa der Sowjetunion oder des britischen Empire.

Karlsruhe *Kurt Möser*

PETER HUEBNER, **Arbeit, Arbeiter und Technik in der DDR 1971 bis 1989**. Zwischen Fordismus und digitaler Revolution. Mit einem Essay von Ilko-Sascha Kowalczuk über die Arbeiter in der Revolution von 1989/90 (Geschichte der Arbeiter und der Arbeiterbewegung in Deutschland seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, Bd. 15). J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2014, 743 S., EUR 78,–.

Das vorliegende Buch ist als Band 15 der Reihe zur Geschichte der Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland erschienen. Dabei handelt es sich bekanntlich um eine Publikationsreihe, die mehrere Standardwerke der Sozialgeschichte (z.B. von Jürgen Kocka, Gerhard Ritter, Klaus Tenfelde oder Heinrich August Winkler) hervorgebracht hat. Der Stellenwert der Technik war in den

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

meisten Bänden eher zweitrangig, obwohl natürlich Fragen der Produktionstechnik und der Rationalisierung immer eine gewisse Rolle spielten. Im vorliegenden Band, der die Ära Honecker in der DDR behandelt, unternimmt Peter Hübner den Versuch, der Technik einen zentralen Platz zuzuweisen, und zwar insbesondere der „digitalen Revolution". Er geht davon aus, dass ein erheblicher Teil der Arbeiterschaft in den „Mahlstrom eines massiven technischen Innovationsschubs" (S. 12) geriet und will das zum Leitmotiv seiner Darstellung machen. Dabei treten im Wesentlichen zwei Probleme auf: Erstens fand die digitale Revolution in der DDR nicht statt. Das verwundert nicht, wurde doch selbst in den westlichen Gesellschaften bis in die 1990er Jahre über das angebliche „Produktivitätsparadox" diskutiert. Die Computer, so hieß es damals, finde man überall, aber nicht in den Produktivitätsstatistiken. In weitaus stärkerem Maße galt das für die DDR. Zweitens blendet eine solche Fokussierung viele interessante Aspekte aus, wie der Verfasser selbst einräumt. Das wäre bei einer Forschungsmonografie zweifelsohne zu rechtfertigen, kaum aber bei einer handbuchartigen Überblicksdarstellung, wie sie hier vorliegt.

Die Arbeit selbst besteht aus acht Kapiteln (ohne Einleitung und Resümee). Fünf davon widmen sich bestimmten Zeitabschnitten, sind also im Wesentlichen chronologisch angelegt, während die drei übrigen soziale Schichtung und Arbeitermilieus (Kapitel 4), Arbeiterexistenzen (Kapitel 5) sowie Arbeits- und Sozialrecht (Kapitel 6) in den Blick nehmen. Diese Gliederung führt zwangsläufig zu Redundanzen, bisweilen werden ganze Abschnitte fast wortwörtlich wiederholt (z.B. S. 59 und 65). Obwohl die „digitale Revolution" zum Dreh- und Angelpunkt der Darstellung erhoben wird, vermisst man eine systematische Auseinandersetzung mit ihr. Vielmehr wird der Diskurs über die „wissenschaftlich-technische Revolution" in der DDR recht knapp und ohne die nötige kritische Distanz zusammengefasst (S. 47–56). Die chronologischen Kapitel enthalten nicht viel mehr als eine Geschichte der Wirtschafts- und Sozialpolitik der jeweils behandelten Zeit und nehmen somit eine dezidierte Perspektive von oben ein. Die subjektive Sicht der Arbeiter kommt dagegen zu kurz, genauso wie eine Reihe von wichtigen Themen, z.B. Zwangsarbeit oder ausländische Arbeitskräfte (auf S. 496–500 knapp abgehandelt).

Trotz des angestrebten Technikschwerpunktes sind es doch nur wenige Unterkapitel, die sich mit technischen Entwicklungen näher auseinandersetzen, z.B. mit Industrierobotern oder dem Mikroelektronikprogramm (v.a. Kap. III.3 und VII.2). Erstaunlich ist, dass die Entwicklung von NC-Steuerungen im Maschinenbau nicht in den Blick genommen wird, denn gerade hier bot sich ja ein Anwendungsfeld der digitalen Technologie. Ärgerlich ist zudem, dass der Verfasser sich zu häufig auf Zeitzeugenliteratur stützt und dadurch die technische Leistungsfähigkeit der DDR-Betriebe (z.B. bei Carl Zeiss, S. 448) zu positiv einschätzt.

Zu bemängeln ist ferner eine recht selektive Rezeption der Forschungsliteratur. Prominente Namen der DDR-Geschichtsschreibung wie Mary Fulbrook, Ralph Jessen, Sandrine Kott, Charles Maier oder Sigrid Meuschel tauchen im Literaturverzeichnis nicht auf. Insgesamt ist das Buch zwar quellennah geschrieben und enthält viele Zitate aus Originaldokumenten, beschränkt sich aber auf eine Geschichtsschreibung von oben und ist in erster Linie eine Geschichte der Wirtschafts- und Sozialpolitik. Den hohen Standards der Reihe kann es nicht gerecht werden.

Chemnitz *Manuel Schramm*

SAMIA SALEM, **Die öffentliche Wahrnehmung der Gentechnik in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1960er Jahren.** Steiner, Stuttgart 2013, 8 Abb., 315 S., EUR 58,–.

An Auseinandersetzungen mit der Gentechnik aus Sicht der Sozial- und Geschichtswissenschaften mangelt es nicht. Das stellt

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

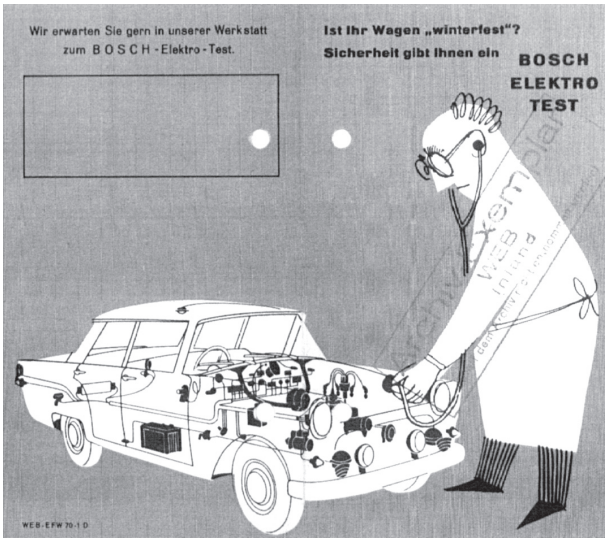
auch Samia Salem einleitend in ihrem nun erschienenen Werk *Die öffentliche Wahrnehmung der Gentechnik in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1960er Jahren* fest. Im Gegensatz zur Masse der bestehenden Arbeiten möchte Salem jedoch keine punktuellen Aspekte in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen, sondern die Diskussion um die Gentechnik als Ganzes erfassen. Ihre in der Reihe Pallas Athene erschienene Dissertation soll als Überblick über eine wechselhafte und komplexe Geschichte der westdeutschen Debattenlandschaft von den 1960er Jahren bis 2006 dienen.

Als Ausgangspunkt wählt Salem das Londoner Ciba-Symposium von 1962, auf dem Gentechnik von führenden Vertretern der Medizin und Molekularbiologie zur Säule einer neuen eugenischen Bevölkerungspolitik ausgerufen wurde. In der Folge zeichnet die Autorin einen deutschen Diskurs nach, der sich zunächst vor allem dadurch auszeichnete, dass er außerhalb intellektueller Kreise kaum stattfand. Gentechnik, so Salem, blieb bis in die frühen 1980er Jahre ein Thema, das die westdeutsche Öffentlichkeit nicht tangierte. Erst mit den zunehmenden wissenschaftlichen Erfolgen der Technologie kam es zu einer vermehrten Beteiligung von Verbänden, Bürgerinitiativen und anderer zivilgesellschaftlicher Akteure. Während zunächst die rote Gentechnik im Mittelpunkt der Diskussion stand und Gentechnik in der Landwirtschaft und Nahrungsmittelproduktion kaum thematisiert wurde, kehrte sich dieses Verhältnis zur Jahrtausendwende um. Dass Salem der Frühzeit des Diskurses ausführlich Beachtung schenkt, ist ein Verdienst dieses Buchs. Angesichts der Dominanz grüner Gentechnik und der mit ihr verbundenen Fragen geistigen Eigentums, Nahrungssicherheit und Ökologie gerät allzu häufig in Vergessenheit, dass es die rote Gentechnik war, an der sich der frühe Diskurs und mit ihm die Gesetzgebung ausrichtete. Gleichzeitig lässt Salems Darstellung aber die Frage offen, wie es zum Sinneswandel der bundesdeutschen Öffentlichkeit kam; zunächst von Desinteresse hin zu Engagement, später von roter zu grüner Gentechnik. Salem führt als Erklärung zumeist Durchbrüche in der Forschung an, dennoch hätten Vergleiche mit anderen, parallel geführten Debatten wie der über Atomkraft oder Waldsterben hier sicher Aufschlussreiches zu Tage fördern können. Ähnliches gilt für die streng westdeutsche Perspektive, von der Salem nur dann abweicht, wenn die maßgeblichen technischen Entwicklungen außerhalb der Republik stattfanden. Vermächtnisse der DDR-Forschung nach der Wende, international geführte Debatten oder deutsche Alleinstellungsmerkmale bleiben in der Erzählung damit außen vor.

Die Konzeption der Arbeit als Panorama ist zugleich Stärke und Schwäche: Einerseits erlaubt sie einen breiten Einblick ohne verknappende oder holzschnittartige Thesen, andererseits fällt es beim Lesen bisweilen schwer, die Vielzahl an Stimmen und Positionen zu ordnen. Bedauerlich ist das Fehlen eines Glossars und das an einigen Stellen des Textes ausgebliebene Lektorat. Salems Diskursbegriff und Öffentlichkeitskonzeption mögen sich aus sozialwissenschaftlicher Sicht kritisieren lassen, dem Wert dieser Monografie als Überblicksarbeit und Basis weiterführender Arbeiten tut dies jedoch keinen Abbruch.

München *Veit Braun*

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.



Umschlagbild

Das Umschlagbild zeigt ein Werbemotiv für den Bosch Elektrotest aus den 1960er Jahren. Die oft genutzte Darstellung des Kfz-Mechanikers als Auto-Arzt verweist zum einen darauf, dass viele traditionelle Diagnosepraktiken, wie die Diagnose nach Gehör, sinnlich-körperliche Praktiken waren, die, wie das medizinische Auskultieren, durch eigene Ausübung erlernt und inkorporiert werden mussten. Erst dann konnte sich der Mechaniker in der betrieblichen Praxis ganz der eigentlichen akustischen Diagnose widmen, ohne von Umgebungsgeräuschen oder Resonanzeffekten abgelenkt und fehlgeleitet zu werden. Zum anderen verweist die Werbung für den Elektrotest darauf, dass seit den 1960er Jahren insbesondere Geräte- und Automobilhersteller versuchten, die im Kfz-Handwerk üblichen sinnlich-körperlichen Diagnosepraktiken, die nun als subjektiv und unzuverlässig gebrandmarkt wurden, durch den Einsatz scheinbar objektiver und unbestechlicher Mess- und Testgeräte zu ersetzen.
Quelle: Robert Bosch GmbH, Historische Kommunikation, Stuttgart, EF 005/005.

Stefan Krebs

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

Impressum

Herausgeber: Verein Deutscher Ingenieure (VDI)
Gesellschaft für Technikgeschichte (GTG)

Wissenschaftliche Leitung:
Prof. Dr. Reinhold Bauer
Prof. Dr. Martina Heßler
Prof. Dr. Marcus Popplow
Prof. Dr. Karin Zachmann

Redaktion:
Dr. Sonja Petersen
Dr. Katharina Zeitz

Frühere Wissenschaftliche Leitung:
Gerhard Dohrn-van Rossum (1998–2009) • Friedrich Klemm (1965–1975) • Wolfgang König (1987–2003, 2007–2009) • Karl-Heinz Ludwig (1976–1997) • Conrad Matschoß (1909–1941) • Kurt Mauel (1974–1994) • Reinhold Reith (2000–2012) • Wilhelm Treue (1965– 1992) • Ulrich Troitzsch (1976–2000) • Adam Wandruszka (1965–1969) • Ulrich Wengenroth (1995–2006)

Die Zeitschrift TECHNIKGESCHICHTE schließt nach einem Registerband 31 (1965) mit dem Band 32 an das Jahrbuch Technikgeschichte, Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie, Bd. 1 bis 30 (1909 bis 1941), an.

TECHNIKGESCHICHTE veröffentlicht Beiträge über die geschichtliche Entwicklung der Technik in ihren wissenschaftlichen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen. Die Aufsätze dieser Zeitschrift werden begutachtet (refereed journal).

Schriftleitung:
Dr. Sonja Petersen, Universität Stuttgart, Historisches Institut, Keplerstr. 17, 70174 Stuttgart
Tel. 0711 / 685-84354
E-Mail Schriftleitung.Technikgeschichte@hi.uni-stuttgart.de

Redaktion:
Dr. Katharina Zeitz, TU Berlin, Sekr. H 67, Straße des 17. Juni 135, D-10623 Berlin
E-Mail Technikgeschichte@edition-sigma.de

Rezensionen:
Dr. Christian Kehrt, c/o Helmut-Schmidt-Universität Hamburg, D-22008 Hamburg
Tel. 040 / 6541-3533 Fax 040 / 6541-2084
E-Mail rezensionen.technikgeschichte@hsu-hh.de

Verlag:
edition sigma in der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, Postfach 100 310, 76484 Baden-Baden, Tel. 07221 / 2104-0, Fax 07221 / 2104-43, E-Mail nomos@nomos.de

Hinweise für Autor/inn/en:
Beachten Sie bitte die Hinweise für die Manuskripteinreichung in diesem Heft. Die Zusendung von Büchern zur Rezension an die Rezensionsredaktion ist willkommen, Rezensionsexemplare können jedoch nicht zurückgesandt werden.

Druck: Rosch-Buch GmbH, Scheßlitz
Gedruckt auf umweltfreundlichem, alterungsbeständigem Papier.
Printed in Germany. ISSN 0040-117X

Bezugsbedingungen:
Jahresabonnement (4 Hefte): 78,00 Euro (Print und Online); für Studierende*: 46,80 Euro (Print und Online). – Einzelheft: 21,50 Euro (Print). – Vorzugspreis* für Mitglieder des Vereins Deutscher Ingenieure, der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik und der Georg-Agricola-Gesellschaft: Jahresabo 70,20 Euro (Print), Einzelheft 19,50 Euro (Print). – Die Preise verstehen sich inkl. MWSt. zzgl. Versandkostenanteil. – Für Mitglieder der Gesellschaft für Technikgeschichte ist der Bezug der Zeitschrift im Beitrag enthalten.

* Studien- bzw. Mitgliedschaftsnachweis erforderlich.

Kündigungsfrist: Jeweils drei Monate vor Kalenderjahresende.

Urheber- und Verlagsrechte: Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Der Nomos Verlag beachtet die Regeln des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels e.V. zur Verwendung von Buchrezensionen.

TECHNIKGESCHICHTE
im Internet: **www.edition-sigma.de/TG**

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.

edition sigma

Neu-erscheinungen 2015 – *eine Auswahl*

erscheint im März 2015

Christoph Kehl, Arnold Sauter
Was kostet die Natur?
Wert und Inwertsetzung von Biodiversität
ISBN 978-3-8487-2064-4
319 S. EUR 27,90

Der Erhalt der Biodiversität zählt neben dem Klimawandel zu den größten umweltpolitischen Aufgaben unserer Zeit. Denn eine intakte Natur sichert existenzielle Lebensgrundlagen – darunter gesunde Nahrung, sauberes Wasser oder fruchtbare Böden –, sie ist aber auch unerlässliche Ressource für viele Bereiche der aufkommenden Bioökonomie. Trotzdem verschwinden Jahr für Jahr weitere wertvolle Ökosysteme und seltene Arten unwiederbringlich von der Erde – hauptsächlich bedingt durch menschliche Aktivitäten. Eine Trendwende lässt sich nach Ansicht einer wachsenden Zahl von Experten nur erreichen, indem die biologische Vielfalt nicht nur allgemein wertgeschätzt, sondern durch ökonomische Methoden auch konkret in Wert gesetzt wird. Dieser Band gibt einen umfassenden Überblick über Grundlagen, Stand und Perspektiven ökonomischer Instrumente zur Bewertung und Inwertsetzung der Biodiversität; er diskutiert ihre Reichweite und Grenzen sowie die Kontroversen um ökonomische Naturschutzansätze. Insbesondere mit Blick auf den internationalen Kontext wird dabei deutlich, dass der Schutz der Biodiversität mehr denn je eine politische Gesamtaufgabe ist, die nicht allein dem Markt überlassen werden sollte.

Stefan Bratzel, Gerd Retterath, Niels Hauke
Automobilzulieferer in Bewegung
Strategische Herausforderungen für mittelständische Unternehmen in einem turbulenten Umfeld
ISBN 978-3-8487-2117-7
208 S. EUR 16,90

Die Automobilzulieferer im Allgemeinen und die kleinen und mittelständischen Unternehmen im Besonderen spielen für den Automobilstandort Deutschland eine wichtige, häufig unterschätzte Rolle. Allerdings befinden sich diese Betriebe vor dem Hintergrund paradigmatischer Veränderungen von globalisierten Märkten und Produktionsstandorten sowie neuer Technologien und Wertschöpfungsmuster in einer kritischen Transformationsphase. Zur Sicherung der zukünftigen Wettbewerbsfähigkeit sind weitreichende Strategieveränderungen und Umbauprozesse der Unternehmen notwendig. Dieses Buch erläutert die Trends und Gründe der enormen Veränderungsdynamik in der Automobilindustrie. Auf Basis von zahlreichen Praxisbeispielen analysieren die Autoren die konkreten Auswirkungen der neuen Spielregeln für mittelständische Automobilzulieferer. Dabei zeigt sich, dass verschiedene Unternehmenstypen den treibenden Kräften auf unterschiedliche Weise ausgesetzt sind und daher je spezifische Antworten finden müssen. In einer Systematik verschiedener Strategieszenarien entfalten die Autoren die Handlungsoptionen, die den Unternehmen in einem zunehmend turbulenten Automotive-Umfeld mittel- und langfristig zur Verfügung stehen.

edition sigma ist ein Imprint der Nomos Verlagsgesellschaft

LEUSCHNERDAMM 13 • D-10999 BERLIN
VERLAG@EDITION-SIGMA.DE • **edition-sigma.de**

https://doi.org/10.5771/0040-117X-2015-1-87
Generiert durch IP '18.118.210.213', am 29.04.2024, 09:47:14.
Das Erstellen und Weitergeben von Kopien dieses PDFs ist nicht zulässig.